Der Mann von Eisen.

Roman aus Ostpreußens Schreckenstagen
von Fritz Skowronnek.

(8. Fortsetzung.)

„Mutter", sagte Wolf ernst, „die Verhältnisse liegen jetzt anders als vor acht Tagen. Jetzt können wir nicht mehr daran zweifeln, was uns bevorsteht, wenn wir schutzlos zurückbleiben. Du bist eine alte Frau, du mußt wissen, was du tust, aber du hast kein Recht, Christels Leben oder noch mehr in Gefahr zu bringen. Du hast wohl auch nicht bedacht, daß du auch für mich durch dein Hierbleiben die Gefahr vergrößerst. Denn das sage ich dir: Ich springe jedem Russen an die Kehle, der dich oder Christel beleidigt. Selbst wenn ich weiß, daß ich dafür im nächsten Augenblick an die Mauer gestellt und erschossen werde."

„Ich gehe nur von hier weg, wenn du mitkommst."

„Das kann ich nicht Mutter... Die Behörden verlangen, daß wir hier bleiben und aushalten. . . Und sie haben recht, denn trotz aller Untaten verschonen die Russen doch meistens die Gebäude, wo die Bewohner drin geblieben sind, während sie jedes leerstehende Gebäude anscheinend grundsätzlich niederbrennen. Ich will auf die Menschen, die aus Angst fliehen, keinen Stein werfen, aber wer den Mut hat, soll hier bleiben."

„Und wir haben den Mut, nicht wahr, Christel?"

„Christel bitte ich ganz aus dem Spiel zu lassen. Darüber haben nur ihre Eltern zu bestimmen. Und ich werde noch heute nach Andreaswalde reiten, um zu veranlassen, daß Christel nach Hause geholt und mitgenommen wird, wenn ihre Eltern wegfahren."

Er ritt am Nachmittag wirklich nach Andreaswalde und kehrte erst abends zurück. Bei der Mutter ließ er sich nicht mehr sehen. Und als er am anderen Morgen zum Frühstück kam, hatte er eine kalte, undurchdringliche Miene aufgesetzt. Er sprach auch nur das allernotwendigste, und auf die Frage der Mutter, ob Christel nach Hause müsse, hatte er nur ein hartes: „Nein".

Die Tante hatte ihm auf seine dringenden Vorstellungen geantwortet, sie wolle sich die Sache überlegen, vorläufig sei doch noch keine Gefahr. Und Onkel, der still vor sich hinbrütend in seinem Zimmer saß, hatte ihm endlich nach langen Drangen mit müder Stimme geantwortet, er könne sich nicht darum kümmern. Wolf hatte den Eindruck mitgenommen, daß Christels Vater nicht mehr in vollem Besitz seiner Geisteskräfte sei.

Eine Stunde später trat Christel in sein Arbeitszimmer. „Wolf, bist du mir böse? Weshalb erzählst du mir nicht, was meine Eltern gesagt haben?"

Sein Gesicht sah aus, als wenn es erstaunt wäre. „Bedaure, Christel, ich habe mich deutlich genug ausgedrückt. Ich kann es nicht hindern, daß du bei meiner Mutter bleibst. Im übrigen stelle ich dir anheim, selbst deine Eltern zu befragen."

„Das werde ich nicht tun. Ich werde mich sogar dagegen wehren, wenn sie mich mitnehmen wollen. Ich bleibe auf alle Fälle bei deiner Mutter. Bei dir ist es nur Halsstarrigkeit, daß du hierbleiben willst."

„Du bist wenigstens aufrichtig, Christel. Dann sage mir aber auch, weshalb die Mutter sich nicht in Sicherheit bringen will?"

„Ich denke, das könntest du wissen, Wolfchen! Aus großer Liebe zu dir. Und da mußt du als Sohn nachgeben, anstatt durch deinen Eigensinn das Leben deiner Mutter zu gefährden. Ich meine: ein Menschenleben, das Leben einer geliebten Mutter ist doch mehr wert als das bischen Hab und Gut, das du aller Wahrscheinlichkeit nach ersetzt bekommst, wenn es verloren geht."

„Hältst du mich für kleinlich, daß mich nur die Sorge um meinen Besitz hier fesselt? Nein, Christel, ich muß hier festhalten und zu bewahren suchen, was in meinen Kräften steht, damit unsere Truppen, wenn sie die Russen zurückschlagen sollten, hier noch was vorfinden, was sie sicher sehr brauchen werden."

* * *

Ein warmer Sommerabend lag auf der Erde. Die Offiziere saßen mit Wolf auf der Veranda und besprachen in froher Stimmung die Nachrichten, die mit einem Pack Zeitungen aus Königsberg gekommen waren. Das Eindringen der deutschen Truppen nach Kalisch und Czenstochau, der Einmarsch in Belgien wurde mit klingenden Gläsern gefeiert. Auch den Dragonern waren die guten Nachrichten schon mitgeteilt worden. Man hörte sie auf dem Hof lachen und singen. Ein Gefreiter begleitete die Lieder auf einer großen Handharmonika, die wie eine Orgel klang.

Allmählich verstummte die Fröhlichkeit. Einer nach dem anderen verschwand, um sich in der Scheune auf dem Strohlager auszustrecken. Auch die Offiziere waren eben im Begriff, sich angekleidet auf ihr Lager zu werfen, als der Wachtmeister einen Jungen brachte, einen dritigen Schlingel von höchstens zwölf Jahren, der durchaus den Herrn Oberkommandierenden sprechen wollte. Der Junge führte sein Zweirad an der Hand.

Rittmeister von Verbandt erhob sich. „Was willst du, mein Junge?"

„Ach, Herr Offizier, ich bin gekommen, Ihnen zu erzählen: Heute nachmittag kamen die Kosaken in unser Dorf und haben es abgebrannt. Drei Menschen haben sie totgeschossen und mehr als zwanzig gefangengenommen. Auch meine Eltern und eine Schwester. Die haben sie weggebracht nach der Grenze zu. Wahrscheinlich bis nach Rußland rein."

„Wo ist das geschehen?"

„In Listen, Herr Offizier."

„Rittmeister bin ich, damit du es weißt." Einer der Offiziere hatte schon seine Karte vorgenommen und ausgebreitet. Ohne Scheu trat der Junge heran und wies mit dem Finger auf die Karte. „Hier liegt unser Dorf seitwärts von Bialla."

„Junge, du kannst ja schon eine Karte lesen!"

„Na, Herr Rittmeister, ich gehe doch schon sechs Jahre in die Schule."

„Na, und nun bist du hergekommen, um uns das zu melden?"

„Ei, nein, Herr Rittmeister, noch viel mehr. Die Russen sind des Abends nach Masten geritten. Da haben sie nicht weit von dem Wäldchen auf dem Stoppelfeld ein Lager aufgeschlagen."

„So, so! kannst du mir vielleicht sagen, wieviel Mann es sind?"

„Es waren dreiundsechzig Mann, Herr Rittmeister. Drei Kosaken sind mit den Gefangenen zurückgeritten. Also sind noch sechzig Mann. Ich lag hinter einem Strauch und habe sie genau gezählt, als sie vorbeiritten. Dann holte ich mein Rad vom Feld, wo ich es versteckt hatte, und fuhr ihnen nach."

„Das war aber tollkühn, mein Junge!"

„Ach wo, die Hunde waren ja schon halb betrunken, als sie von Listen wegritten. Sie nahmen aber noch einen Wagen mit, darauf haben sie aufgeladen: ein ganzes Ohm Spiritus, ein Schwein, drei Hammel und so viel Brote, wie sie in den Häusern fanden. Gleich wie sie das Lager aufgeschlagen hatten, fingen sie auch schon an, Schnaps zu saufen. Und die Tiere haben sie geschlachtet und Fleisch gebraten."

„Erzähl mir mal, wie sie das Lager aufgeschlagen haben."

„Na, vier Mann haben mit dem Wagen Stroh aus Masten geholt, die anderen haben kleine Pfähle in einer Reihe eingeschlagen und die Pferde mit Halftern angebunden. Dann haben sie trockenes Holz armweise von einem Gehöft geholt und Eimer voll Wasser und haben die Pferde getränkt. Und andere haben Löcher gegraben und haben Feuer angemacht."

„Junge, wie hast du das alles ausgekundschaftet?"

„Ich war über die Wiese ganz dicht bis an sie rangekrochen und lag hinter einem Weidenstrauch."

„Und weshalb bist du nun hergekommen?"

Mit blitzenden Augen erwiderte der Junge: „Ich habe mir so gedacht, wenn unsere Soldaten das wüßten, dann könnten sie sich fein ranschleichen und die Hunde alle totschießen."

„Die Russen haben doch sicherlich ringsum Posten ausgestellt?"

„Ach wo, Herr Rittmeister, nicht einen einzigen. Zweimal haben sie drei Mann weggeschickt, aber die kamen bald wieder. Da habe ich, als es dunkel wurde, mein Rad bis zur Chaussee geführt und dann heidi, los!"

„Sollten in Bialla keine Russen sein?" fragte der Rittmeister, zu den anderen Offizieren gewandt.

„Ach wo, Herr Rittmeister", fiel der Junge ein. „Ich bin ja doch durch Bialla gekommen und habe den Nachtwächter getroffen. Gestern war eine Kosakenpatrouille da, aber heute keine. Sie können mir wirklich glauben, ich führ' Sie bis dicht an die Russen ran, und dann können Sie vom Berg runter in die Hunde reinpfeffern."

Eine Stunde später ritt Leutnant Lottermoser mit zwanzig Dragonern ab. Der Junge fuhr auf seinem Rad ihnen weit voraus. Der Mond, dessen erstes Viertel sich gerade vollendet hatte, stand hinter einem lichten Wolkenschleier am Himmel und spendete so viel Licht, daß die Dragoner Trab reiten konnten. Vor dem großen Dorf Sulimmen wartete der Junge auf die Reiter. „Ich bin schon hin und zurück durchgefahren. Alles in Ordnung, Herr Leutnant."

Ebenso erwartete er die Dragoner vor der kleinen Stadt Bialla, deren wenige Straßen er schon abgefahren hatte. Eine halbe Stunde später stand er neben seinem Rad auf der Chaussee. „Jetzt müssen wir hier abbiegen auf den Landweg, Herr Leutnant."

Der Morgen graute bereits, als die erste Salve der Dragoner krachte. Auf die kurze Entfernung von kaum hundert Meter hatte fast jeder Schuß getroffen. Die Russen sprangen auf und liefen wie Hammel, die an der Drehkrankheit leiden, schreiend und fluchend hin und her. Einige von den Pferden rissen sich los und jagten davon. Wie die Toten hatten die Kosaken, sinnlos betrunken, in tiefstem Schlaf gelegen. Und wie die Fliegen unter dem Schlag der Klatsche, fielen sie unter dem Schnellfeuer der Dragoner. Zu zweien und dreien schwangen sie sich auf ein Pferd und verschwanden in der Dämmerung. Die meisten liefen zu Fuß weg, ohne Lanze und Karabiner. Ja selbst den Säbel warfen sie weg, um schneller laufen zu können. Mehr als dreißig Mann lagen tot oder schwer verwundet auf dem Felde.

Das war der Ueberfall bei Masten.

Der kleine Held kehrte mit den Dragonern nach Daltowen zurück und blieb dort. Ein fixer Junge, der sich fortan als zu den Soldaten gehörig betrachtete und von ihnen verhätschelt wurde.

Am nächsten Tage traf eine Abteilung Feldartillerie in Andreaswalde und Daltowen ein. Man plante auf deutscher Seite einen starken Schlag gegen die Russen, die jetzt täglich nicht nur die Stadt Bialla, sondern auch die großen Dörfer Sulimmen und Drygallen schwer heimsuchten. In Bialla hatten sie an einem Tage acht friedliche Einwohner erschossen. In den Dörfern eine Anzahl Gehöfte eingeäschert. Auf der Chaussee zwischen beiden Orten hatten sie zehn Gutsarbeiter der Domäne Drygallen, die mit vierzehn Pferden einen ganzen Dreschsatz nach dem Gut Kaltschken transportierten, überfallen, Männer und Pferde niedergeschossen und die schweren Maschinen in den Chausseegraben gestürzt.

Früh am Morgen erschienen unsere Truppen in ansehnlicher Stärke vor Bialla. Die Russen hatten sich bis zum Dorfe Stodden zurückgezogen und den Rand eines bewaldeten Höhenzuges besetzt. Sie hatten auch eine Abteilung Artillerie, die aber auffallend schlecht schoß. Unsere Feldgrauen schossen besser. Nach kurzer Zeit waren acht russische Geschütze total zertrümmert, und ebensoviele wurden erbeutet, als unsere Füsiliere einen Sturmangriff auf die Höhen machten. In wilder Flucht jagten die Russen zurück, von unseren Dragonern stark bedrängt und zusammengehauen. Um fünf Uhr nachmittags zogen die Sieger wieder in Bialla ein. Die eroberten Kanonen wurden auf dem weiten Marktplatz aufgestellt. Alle Einwohner, jung und alt, strömten auf dem Marktplatz zusammen. Die Militärkapelle des Infanterieregiments spielte „Nun danket alle Gott", dann das „Niederländische Dankgebet", dann einen flotten Marsch und zuletzt „Deutschland, Deutschland über alles". Das Lied sangen die Soldaten und alle Einwohner entblößten Hauptes mit.

Dann begann ein geschäftiges Treiben. Alle holten herbei, was sie noch an Vorräten besaßen, um die Sieger kräftig zu bewirten.

Das Gefecht hatte uns nur sieben Verwundete gekostet, von denen allerdings fünf in den nächsten Tagen ihren schweren Verletzungen erlagen. Sie wurden unter allgemeiner Teilnahme der Bevölkerung auf dem Friedhof der Stadt mit militärischen Ehren bestattet.

Ein Teil der deutschen Truppen blieb in Bialla stehen, die anderen zogen wieder in ihre alten Stellungen zurück und befestigten den Höhenrand, der eine gute Verteidigungslinie bot, weil davor ein großes Wiesengelände lag, dessen sumpfige Beschaffenheit den Feinden ein Vordringen zum mindesten sehr erschwerte. Von den Infanterieoffizieren war nur Kurt Stutterheim leicht verwundet. Die feindliche Kugel hatte dicht über dem linken Ohr die Kopfhaut in einer Länge von etwa drei Zentimeter aufgerissen.

Trotz der Verwundung, die einen erheblichen Blutverlust verursachte, war Kurt an der Spitze seines Zuges geblieben und hatte mit seinen Füsilieren acht russische Geschütze erobert. Erst nach Beendigung des Gefechtes hatte er sich von einem Sanitär verbinden lassen. Alle Kameraden hatten ihn herzlich beglückwünscht, denn er konnte bei der Verwundung wirklich von Glück sagen: einen halben Zoll weiter nach der Kopfseite, dann lag er mit zertrümmertem Schädel irgendwo auf dem Schlachtfelde. Aber nun winkte ihm als einem der ersten seines Regiments das Eiserne Kreuz zum Lohn für seine Tapferkeit.

Frau Brettschneider stand mit ihren Töchtern vor der Tür des Gutshauses, um die Sieger mit einem Blumengruß zu empfangen. Als Kurt unter den Offizieren mit verbundenem Kopf und ziemlich bleich angeschritten kam, schrie Hedwig laut auf: „Kurt!" Im nächsten Augenblick flog sie, alles um sich vergessend, in seine geöffneten Arme, die sich um sie zusammenschlossen.

Die Kameraden traten zurück. Auf allen Gesichtern lag eine feierliche Rührung, denn da vor ihnen hatte ein übermächtiges Schicksal eben über die Zukunft zweier junger Menschen entschieden. Hatte zwei Herzen vor aller Augen fürs Leben zusammengefügt. Langsam löste sich Hedwig aus Kurts Armen und sah sich verlegen im Kreise um. Dann flog sie ihrer Mutter an die Brust, die sich inzwischen von ihrer Ueberraschung erholt hatte und jetzt auch Kurt die Hand entgegenstreckte.

Nun begann ein Glückwünschen, bis der Oberstabsarzt sich ins Mittel legte und den glücklichen Bräutigam arretierte, um ihn ins Bett zu stecken.

Wolf war am Nachmittag, als der Kanonendonner aufgehört hatte, nach Bialla geritten und hatte die erhebende Siegesfeier auf dem Marktplatz mit erlebt. Auch seinen Bruder hatte er gesehen und kurz gesprochen. Dann war er nach Hause geritten, um die Mutter von Kurts Verwundung zu benachrichtigen.

Eine halbe Stunde später kam Frau Stutterheim in Wolfs Begleitung angefahren. Der Wagen hielt noch nicht, als auch schon Hedwig aus dem Hause gestürmt kam. „Tante Mathilde, liebe Tante, weißt du noch nicht? Wir haben uns verlobt! Ach, ich bin ja so unaussprechlich glücklich."

„Ja, liebe Mathilde," sagte Frau Brettschneider, die eben aus der Tür trat, „unsere Kinder haben sich zusammengefunden. Vor allen Offizieren ist dieser Hitzkopf hier deinem Jungen um den Hals gefallen. Mathilde," schrie Frau Brettschneider in demselben Augenblick, „Mathilde, was ist mit dir, du kannst ja mit einemmal gehen?"

Frau Stutterheim hatte sich in ihrem Stuhl, den Wolf aus dem Wagen geschoben hatte, aufgerichtet und schritt ohne Hilfe auf die Freundin zu.

Wenige Minuten später saßen seine Mutter und seine Braut an Kurts Bett. Er lag still und bleich, von dem starken Blutverlust etwas matt, in halbsitzender Stellung. Aber aus den Augen strahlte ihm das Glück. Er hörte lächelnd zu, wie Hedwig in ihrer schelmischen Art, hinter der sich ihr Gemüt immer zu verstecken pflegte, der Mutter erzählte, wie Kurt sie am Abend des Mobilmachungstages mit Gretes Hilfe in das Wohnzimmer gelockt und dort überrumpelt hatte.

* * *

Nach der Schlappe, die sie bei Bialla erlitten hatten, waren die Russen aus dieser Gegend verschwunden. Aber durch die Erkundungsflüge unserer kühnen Flieger wußte man auf deutscher Seite, daß sie große Truppenmassen bei Suwalki sammelten. Jedenfalls um einen Vorstoß gegen Lötzen zu machen, wo ein Engpaß, der durch die masurischen Seen hindurchführt, durch die Festung Boyen gesperrt wird.

Der zweite Engpaß, der sich bei Rudzanny unweit des Städtchens Johannisburg befindet, wurde auch bereits durch russische Truppenmassen bedroht, die sich unter dem Schutz der Festung Lomza am Ufer des Narew sammelten.

Die Offiziere der deutschen Regimenter, die in den beiden Gutshöfen lagen, waren sich nicht im Zweifel darüber, daß dieser Engpaß, an dessen Befestigung mit fieberhafter Anstrengung gearbeitet wurde, unter allen Umständen und selbst mit den größten Opfern gehalten werden müsse. Schon in allernächster Zeit konnten sie erwarten, ebenfalls dorthin beordert zu werden. Dann mußte der ganze Landstrich von der Grenze bis zur Seenkette schutzlos den Russen preisgegeben werden.

Am Abend des 18. August kam der erwartete Befehl, der die Truppen schon vorbereitet fand. Zuerst brachen die Dragoner aus Daltowen auf, die sich beim Abschied in rührender Weise für die gute Aufnahme bedankten, die sie alle in dem gastfreien Hause gefunden hatten. Dann marschierte die Infanterie ab. Und hinterdrein folgte die Artillerie.

In Andreaswalde war alles zur sofortigen Abreise vorbereitet. Das größere Gepäck war schon einige Tage vorher in einem vierspännigen Wagen, der über Arys nach Styrlack fahren und dort die Gutsherrschaft erwarten sollte, fortgeschickt worden. Nur die nötigsten Sachen waren in dem Auto untergebracht, das schon wartend vor der Tür stand, als die Artillerie auf der Chaussee vorbeirasselte.

In der Aufregung hatte man sich nicht um den Gutsherrn gekümmert. Als seine Gattin bei ihm eintrat, saß er im Schlafrock und Pantoffeln wie immer vor seinem Schreibtisch. Die Aufforderung, sich schnell Rock und Stiefel anzuziehen, ließ er unbeachtet. Da stürmte Grete mit den Sachen zu ihm herein. Schweigend ließ er sich von ihr ankleiden. Aber als sie ihn unter den Arm fassen wollte, um ihn aus dem Zimmer zu führen, sträubte er sich und stieß ihren Arm zurück.

Vergebens bestürmte ihn sein Liebling. Er schüttelte nur den Kopf. „Ich bleibe hier," erklärte er mit seiner leisen, aber ruhigen Stimme.

„Das geht doch nicht," rief Frau Brettschneider in heller Verzweiflung. „Mann, begreifst du denn nicht, daß wir dich hier nicht allein zurücklassen können?"

„Ich bleibe hier, liebe Adele."

„Na, nun sagt bloß, Kinder, was sollen wir mit dem Vater machen?"

„Wir müssen ihn ins Auto bringen, ob er nun will oder nicht", erwiderte Hanna energisch. „Vater ist entschieden krank und weiß nicht, was er tut."

„Ja, du hast recht, mein Kind. Ich werde den Chauffeur und Brinkmann bitten, uns zu helfen."

Nun folgte eine traurige, unangenehme Szene. Die beiden Männer scheuten sich, ihren Herrn anzufassen, und versuchten, ihn durch Zureden zum Einsteigen zu bestimmen. Erst als die Gutsherrin es ihnen mit allem Nachdruck befahl und jede Verantwortung auf sich nehmen zu wollen erklärte, griffen sie zu. Der alte Herr sträubte sich, soviel er konnte, aber als er im Auto saß, schien er sich in sein Schicksal zu ergeben.

Die Szene hatte reichlich eine halbe Stunde gedauert. Mittlerweile war es dunkel geworden. Der Chauffeur steckte die Laternen an und drehte die Zündung an. Die Leute, die sich vor dem Gutshause versammelt hatten, zogen schweigend ihre Mützen. Der Wagen setzte sich in Bewegung und fuhr langsam über den Hof.

Hinter dem Hoftor schrie eine barsche Stimme: „Stoi!" Ein Signalschuß knallte in die Luft. Sofort kamen von allen Seiten Reiter angesprengt, die den Wagen umringten. Der Chauffeur hatte, von dem Schuß eingeschüchtert, den Wagen auf der Stelle angehalten.

Frau Brinkmann bog sich aus dem Fenster und schrie ihn an: „Fahren Sie doch zu!"

Im nächsten Augenblick erschien im Lichtkreis der Laternen ein Offizier zu Pferde.... Es war Graf Tolpiga....

Hanna hatte, als sie ihn erkannte, schutzsuchend Hedwigs Hand gefaßt. Sie zitterte an allen Gliedern. Den meisten Mut bewies Grete. „Ach, Herr Graf," rief sie ganz munter, „ein Glück, daß wir Sie treffen, befehlen Sie doch den Soldaten, daß sie uns den Weg freigeben, damit wir wegfahren können. Der Vater ist so krank, und Hanna ist eben ohnmächtig geworden."

Tolpiga war vom Pferde gestiegen und an den Schlag getreten. „Das kann ich nicht, mein kleines Fräulein. Aber fürchten Sie nichts, meine Damen, Sie stehen unter meinem Schutz. Ich habe nicht vergessen, daß ich in Ihrem Hause gelebt und Ihre Gastfreundschaft genossen habe. Sie müssen aber zurückkehren. Chauffeur, wenden Sie und fahren Sie vors Gutshaus zurück."

Ein russisches Kommandowort. Die Dragoner gaben den Weg frei. Der Chauffeur wendete und fuhr denselben Weg zurück. Vor dem Gutshause öffnete Tolpiga selbst den Schlag. Grete streckte ihm die Hand entgegen und schüttelte sie wie einem alten Freunde. Dann bot er der Gutsherrin und Hedwig die Hand zum Aussteigen.

„Ach, Brinkmann," rief die Gutsherrin dem Inspektor zu, der an der Spitze der Gutsleute herankam, „möchten Sie nicht ein bißchen helfen? Hanna ist ohnmächtig geworden."

„Nicht nötig, gnädige Frau," erwiderte Tolpiga, „wenn Sie gestatten, werde ich das gnädige Fräulein aus dem Wagen heben."

Er schnallte seinen Säbel ab, nahm Hanna vorsichtig auf seine Arme und trug sie ins Gartenzimmer, wo er sie auf einen Diwan sanft niederlegte. „Fräulein Hanna sieht nicht gut aus", sagte er in bedauerndem Tone. „Ist sie krank gewesen?"

„Ja, Herr Graf," erwiderte die Mutter schnell.

„Ach, das tut mir sehr leid. Hoffentlich ist die Ohnmacht nicht der Vorbote einer neuen Krankheit."

„Ach wo", fiel Grete ein, „sie ist bloß sehr nervös und hat sich furchtbar erschrocken, als der Schuß krachte. Aber nun sagen Sie mal, Herr Graf, Sie sind doch ein Freund unseres Hauses, weshalb lassen Sie uns nicht abfahren?"

„Darüber wollte ich eben mit Ihnen sprechen. Das Auto muß ich beschlagnahmen, das ist meine Pflicht, die ich nicht verletzen darf."

„Dann lassen Sie uns doch mit dem Kutschwagen wegfahren."

„Das könnte ich zur Not verantworten. Ich möchte jedoch dringend davon abraten. Sie kommen nicht mehr durch, meine Damen. Unsere Truppen schwärmen überall umher. Sie können angehalten und nach Rußland gebracht werden. Oder man nimmt Ihnen die Pferde weg und läßt Sie auf der Straße mit dem Wagen liegen."

„Aber wenn Sie uns einen Schutzbrief mitgeben?" meinte Grete.

Der Graf zuckte die Achseln. „Der würde Ihnen auch nichts helfen. Sie würden hundertmal angehalten werden und meistens von Soldaten, die entweder Geschriebenes nicht lesen können oder sich nicht daran kehren. Nein, meine Damen, glauben Sie mir, es ist das beste, wenn Sie hier bleiben, wo Sie unter meinem Schutz stehen." Lächelnd fügte er hinzu: „Es ist ja auch nicht ausgeschlossen, daß wir vor Ihren Truppen zurückgehen müssen und Sie von unserer Anwesenheit bald befreit werden."

Frau Brettschneider, die sich mit Hedwig um Hanna bemüht hatte, trat auf ihn zu und reichte ihm die Hand. „Wir vertrauen uns Ihrem Schutz an, Herr Graf, wenn unsere Länder auch miteinander im Krieg stehen."

„Jawohl, gnädigste Frau," fiel Tolpiga ein, „unsere persönlichen Beziehungen brauchen darunter nicht zu leiden. Jetzt müssen mich die Damen für eine Stunde entschuldigen. Wo finde ich Herrn Brettschneider?"

„Vater sitzt schon wieder in seinem Zimmer am Schreibtisch", erwiderte Grete, „aber er ist krank. Es ist besser, wenn Sie sich an Brinkmann wenden."

Hanna lag mit geschlossenen Augen wach. Ihre Backen brannten wie Feuer. Als Tolpiga das Zimmer verlassen hatte, erhob sie sich und verlangte, zu Bett gebracht zu werden. Nur mit Mühe hielt sie sich aufrecht. Ihre Hände waren eiskalt und feucht.

Auf dem Hofe herrschte heftiges Getümmel. Ein Schwarm Kosaken kam angesprengt. Ihr Führer wollte sich mit seinen Leuten in Andreaswalde einquartieren. Es gab einen lauten Wortwechsel, bei dem man Tolpigas Stimme deutlich heraushörte. Endlich zogen die Kosaken ab. Dann wurde es stiller. Die russischen Dragoner hatten ihre Pferde getränkt und gefüttert. Ein Teil blieb in Alarmbereitschaft auf dem Hofe bei den Pferden, die anderen bezogen das Schnitterhaus, wo sie ein fettes Schwein und einen jungen Ochsen schlachteten und bis in die Nacht hinein schmorten und brieten.

Der Graf hatte auf eine Anfrage, ob er für sich und seine Offiziere noch etwas zu essen haben wollte, gedankt, und sich nur einige Flaschen Wein ausgebeten. Für die Sicherheit der Gutsinsassen hatte er in ausgiebiger Weise gesorgt. Vor jedem Eingang des Gutshauses stand ein Posten. Im Arbeitszimmer des Gutsherrn saß ein deutschsprechender Unteroffizier am Telephon. Die Offiziere hatten die Gesellschaftszimmer mit Beschlag belegt, die einen sehr unwohnlichen Eindruck machten, denn die Bilder waren von den Wänden genommen und fortgeschafft. Die kostbaren mit Damast bezogenen Möbel waren mit Drellüberzügen bedeckt. Bis tief in die Nacht hinein bearbeitete ein Leutnant den kostbaren Flügel. Es wurde auch dazu gesungen. Es herrschte ein fortwährendes Kommen und Gehen. Patrouillen ritten fort und kamen zurück.

Die Familie Brettschneider hatte sich nach oben, wo ihre Schlafzimmer lagen, zurückgezogen. Der Hausherr war bereits zu Bett gebracht worden. Grete allein war munter und guter Dinge.

„Ein Graf bleibt doch immer ein Graf", plapperte sie, auf Hannas Bettkante sitzend. „Wenn er bloß nicht weg muß! Dann sind wir aufgeschrieben. Morgen früh machen wir ihm ein feines Frühstück. Aber wer wird Mittag kochen? Mit einem drolligen Blick musterte sie die Mutter und Hedwig, so daß sie trotz ihrer Traurigkeit lächeln mußten.

Als Grete früh am anderen Morgen unten erschien, war der Graf weggeritten und kam erst spät am Nachmittag zurück. Unbekümmert ging sie auf dem Hofe umher, besah sich die Soldatenpferde, die ihr wenig zu imponieren schienen, und sprach die Dragoner mit den russischen Brocken an, die sie von den Schnittern aufgeschnappt hatte. Dann überzeugte sie sich, was die Gutsleute taten, sah nach, ob das Vieh gefüttert war, und ging durch die Meierei, wo einige Kannen Milch noch unverarbeitet standen. Schließlich traf sie Brinkmann, der ihr die Zustände in nicht sehr rosigem Licht schilderte. Die Mädchen und jungen Frauen hielten sich versteckt, nur die Männer waren zur Arbeit erschienen. Sie hatten am Vormittag die vier großen Reisewagen mit Roggen, Hafer und Weizen zu beladen. Die sollten nach der Grenze weggebracht werden.

Als der Graf nachmittags nach Hause zurückkehrte, stand Grete, die ihn erwartet hatte, vor der Tür. „Ihre Leute haben hier geräubert, während Sie weg waren, Herr Graf."

„So, was haben sie denn getan?"

„Sie haben vier große Fuhren Getreide weggefahren."

„Die werde ich dem Inspektor bescheinigen, mein kleines verehrtes Fräulein. Dann bekommt Ihr Herr Vater es bezahlt."

„Von Ihrer Regierung? Das können wir ruhig in den Schornstein schreiben. Nach dem Kriege wird Ihre Regierung kein Geld haben."

Tolpiga lächelte belustigt. „In sechs Wochen sind wir in Berlin."

Grete schüttelte mit geringschätziger Miene den Kopf. „Da sind Sie sehr auf dem Holzwege, Herr Graf. Erst bekommt Frankreich seine Wichse, wie sie die Belgier schon bekommen haben, und dann rechnen wir mit Ihnen ab."

„Was sagen Sie von Belgien? Sind Ihre Truppen in Belgien?"

„Wissen Sie es wirklich nicht, daß wir Lüttich genommen haben, Namur belagern und dicht vor Brüssel stehen?"

„Ist das richtig?"

„Herr Graf," erwiderte Grete in ehrlicher Entrüstung, „unser Generalstab lügt nicht. Was der meldet, ist bis aufs Tüpfelchen wahr. Darauf können Sie Gift nehmen."

(Fortsetzung folgt.)